

# Das buchstabierte Panorama: Zu einer Passage in Stifters Erzählung *Granit*

Von Albrecht Koschorke, *München*

## I

„Das ist das Leben der Wälder. Aber laß uns nun auch das außerhalb betrachten. Kannst du mir sagen, was das für weiße Gebäude sind, die wir da durch die Doppelföhre hin sehen?“

„Ja, Großvater, das sind die Pranghöfe.“

„Und weiter von den Pranghöfen links?“

„Das sind die Häuser von Vorder- und Hinterstift.“

„Und wieder weiter links?“

„Das ist Glöckelberg.“

„Und weiter gegen uns her am Wasser?“

„Das ist die Hammermühle und der Bauer David.“

„Und die vielen Häuser ganz in unserer Nähe, aus denen die Kirche emporragt, und hinter denen ein Berg ist, auf welchem wieder ein Kirchlein steht?“

„Aber, Großvater, das ist ja unser Marktflücken Oberplan und das Kirchlein auf dem Berge ist das Kirchlein zum guten Wasser.“

„Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: die Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck, Melm, Honnetschlag, und auf der entgegengesetzten Seite Pichlern, Pernek, Salnau und mehrere andere. Das wirst du einsehen, daß in diesen Ortschaften viel Leben ist, daß dort viele Menschen Tag und Nacht um ihren Lebensunterhalt sich abmühen, und die Freude genießen, die uns hienieden gegeben ist. Ich habe dir darum die Wälder gezeigt und die Ortschaften, weil sich in ihnen die Geschichte zugetragen hat, welche ich dir im Heraufgehen zu erzählen versprochen habe.“<sup>1</sup>

Das zitierte Wechselgespräch ist im Gesamtzusammenhang von Stifters Erzählung zu lesen. Der Ich-Erzähler erinnert sich an eine Episode aus seiner Kindheit, in der er eine ungerichte Kränkung erleidet. Sein Großvater tröstet ihn, indem er ihn auf eine Wanderung mitnimmt und ihm eine Geschichte erzählt. Der gemeinsame Weg hat einen doppelten Sinn. Einerseits wird die durchschrittene und bezeichnete Landschaft als Schauplatz der Binnen-erzählung dienen. Andererseits erfüllt das angestellte Training im Sehen und Benennen die Funktion, auf dem Weg der *Einweisung ins Faktische* den Schmerz des Jungen über die ihm zugefügte Kränkung verstummen zu machen.

Umschau, Ganzheit des Blicks, Überspringen, Zusammenziehung von auseinanderliegenden Segmenten, wie es der physiologischen Blickführung entspräche, alle Diskontinuitäten der Empfindung schließt das Abfrageprogramm des Großvaters aus. Vielmehr wird ein Element nach dem anderen in einer durch den Lauf der Rede festgelegten Richtung optisch

<sup>1</sup> Adalbert Stifter: *Granit*. In: Adalbert Stifter: *Sämtliche Werke in fünf Einzelbänden*. Bd. 1: *Bunte Steine und Erzählungen*. München: Winkler o. J. Im folgenden als BS im Text zitiert. S. 17–52. Dort S. 30.

eingesehen. Es entsteht eine Sequenz von Denotationen, die endlos fortgesetzt werden kann, weil sie nur akzidentiell an den Standort des Blickträgers gebunden ist. „Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: die Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck, Melm, Honnet-schlag“ usf. (BS 30)

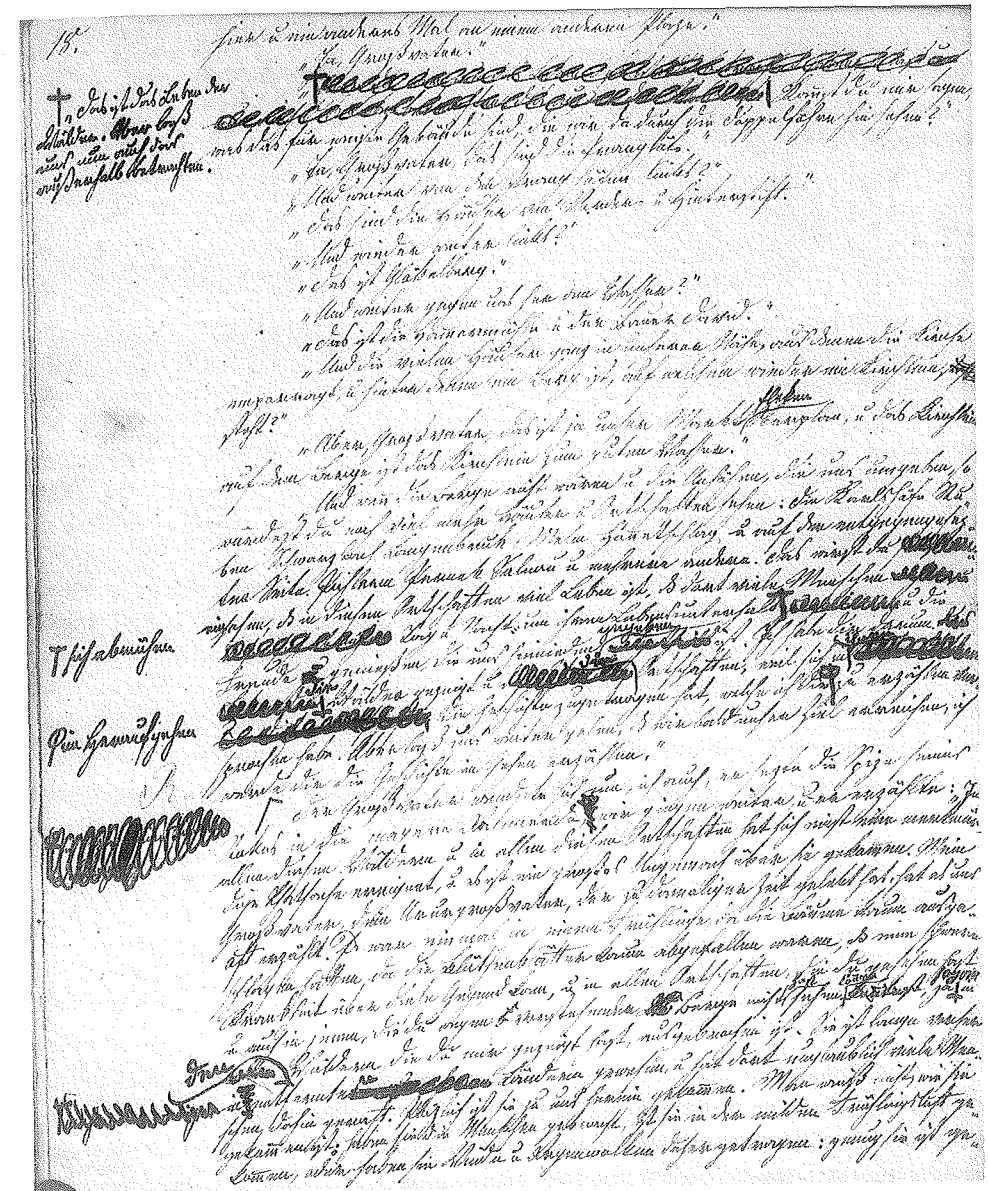
Der Blickhorizont ist nur für das Auge eine unüberwindliche Schwelle. „Berge“ und „Anhöhen, die uns umgeben,“ können fortgedacht werden. Der Gang der Rede geht über sie hinweg. An einer benachbarten korrespondierenden Stelle heißt es: „Und weiter kannst du sie nicht kennen; aber da ist noch mancher Waldrücken mit manchem Namen, sie gehen viele Meilen weit in die Länder fort.“ (BS 29) Damit ist eine klare Priorität festgelegt: Priorität des Wissens gegenüber der Wahrnehmung, der Sprache gegenüber einer begrenzten visuellen Gegenwart. Der subjektive Standort hat nur den Wert einer syntaktischen Zäsur, von der aus die Fläche der Namen in die Verlaufsform ihrer Aufzählung überführt werden kann. Die sprachliche Erschlossenheit der Landschaft klammert alle visuellen Wahrnehmungen ein, sichert und entmacht sie. Es soll keine Exterritorialität, keine zugleich ausgeschlossene und verlockende Namenlosigkeit des Fernen gedacht werden<sup>2</sup>. Nichts soll jenseits der virtuellen Ordnung der Identifikationen sein und den Blick einer Dynamik, einer Raumflucht unterwerfen. Das Reden über Landschaft in *Granit* annulliert Ferne durch Gleichförmigkeit. Was hinter der visuellen Grenze liegt, tritt nur deshalb in den Text, weil es wie das Gesehene bekannt und der Monotonie der Benennung unterworfen ist. Der Raum läßt sich durch den physikalischen Begriff der Isotropie kennzeichnen; die Beschreibung seiner Inhalte hat deshalb die Idealform einer im Prinzip unbegrenzten Parataxe<sup>3</sup>. Die Namenssequenzen kennen zwar

2 Zu einer Parallelstelle in Stifters Spätwerk vgl. Albrecht Koschorke/Andreas Ammer: *Der Text ohne Bedeutung oder die Erstarrung der Angst. Zu Stifters letzter Erzählung ‚Der fromme Spruch‘*. In: DVJ 51 (1987), S. 676–719. Dort S. 703f. — Andreas Ammer danke ich für entscheidende Anstöße auch zu der vorliegenden Studie.

3 In diesem Zusammenhang ist Stifters Obsession in bezug auf vernetzte Oberflächen zu sehen. Zwei herausragende Beispiele seien zitiert:

„Wenn ein Mann durch Jahre hindurch die Magnetnadel, deren eine Spitze immer nach Norden weist, tagtäglich zu festgesetzten Stunden beobachtete, und sich die Veränderungen, wie die Nadel bald mehr bald weniger klar nach Norden zeigt, in einem Buche aufschriebe, so würde gewiß ein Unkundiger dieses Beginnen für ein Kleines und für Spielerei ansehen: aber wie ehrfurchterregend wird dieses Kleine und wie begeisterungserweckend diese Spielerei, wenn wir nun erfahren, daß diese Beobachtungen wirklich auf dem ganzen Erdboden angestellt werden, und daß aus den daraus zusammengestellten Tafeln ersichtlich wird, daß manche kleine Veränderungen an der Magnetnadel oft auf allen Punkten der Erde gleichzeitig und in gleichem Maße vor sich gehen, daß also ein magnetisches Gewitter über die ganze Erde geht, daß die ganze Erdoberfläche gleichzeitig gleichsam ein magnetisches Schauern empfindet.“ (Vorrede zu den *Bunten Steinen*, BS 8)

„Die Betrachtung der unter mir liegenden Erde, der ich oft mehrere Stunden widmete, erhob mein Herz zu höherer Bewegung, und es erschien mir als ein würdiges Bestreben, ja als ein Bestreben, zu dem alle meine bisherigen Bemühungen nur Vorarbeiten gewesen waren, dem Entstehen dieser Erdoberfläche nachzuspüren und durch Sammlung vieler kleiner Thatsachen an den verschiedensten Stellen sich in das große und erhabene Ganze auszubreiten, das sich unsern Blicken darstellt, wenn wir von Hochpunkt zu Hochpunkt auf unserer Erde reisen und sie endlich alle erfüllt haben, und keine Bildung dem Auge mehr zu untersuchen bleibt, als die Weite und die Wölbung des Meeres.“ (Der *Nachsommer*, Erster Band. Zit. n. *Sämtliche Werke*, Bd. 6, Prag 1921, S. 40) Der Strukturen von Fläche und Verschriftung im *Nachsommer* spürt Thomas Keller in seiner anregenden Untersuchung *Die Schrift in Stifters ‚Nachsommer‘. Buchstäblichkeit und Bildlichkeit des Romantextes* (Köln, Wien 1982) nach.



Faksimile des Stifter-Manuskripts „Granit“, Bayerische Staatsbibliothek München

eine Reihenfolge, ein Nacheinander, aber kein Nah und Fern. An die Stelle der erlebten Perspektive tritt die Simulation eines kartographischen Blicks. Kartographie ist die Projektion von Landschaft auf eine Fläche mit analogen Linien und Zeichen. Wie die ersten Landkarten noch perspektivisch waren und oft in einen durch die schräge Draufsicht bedingten Horizont

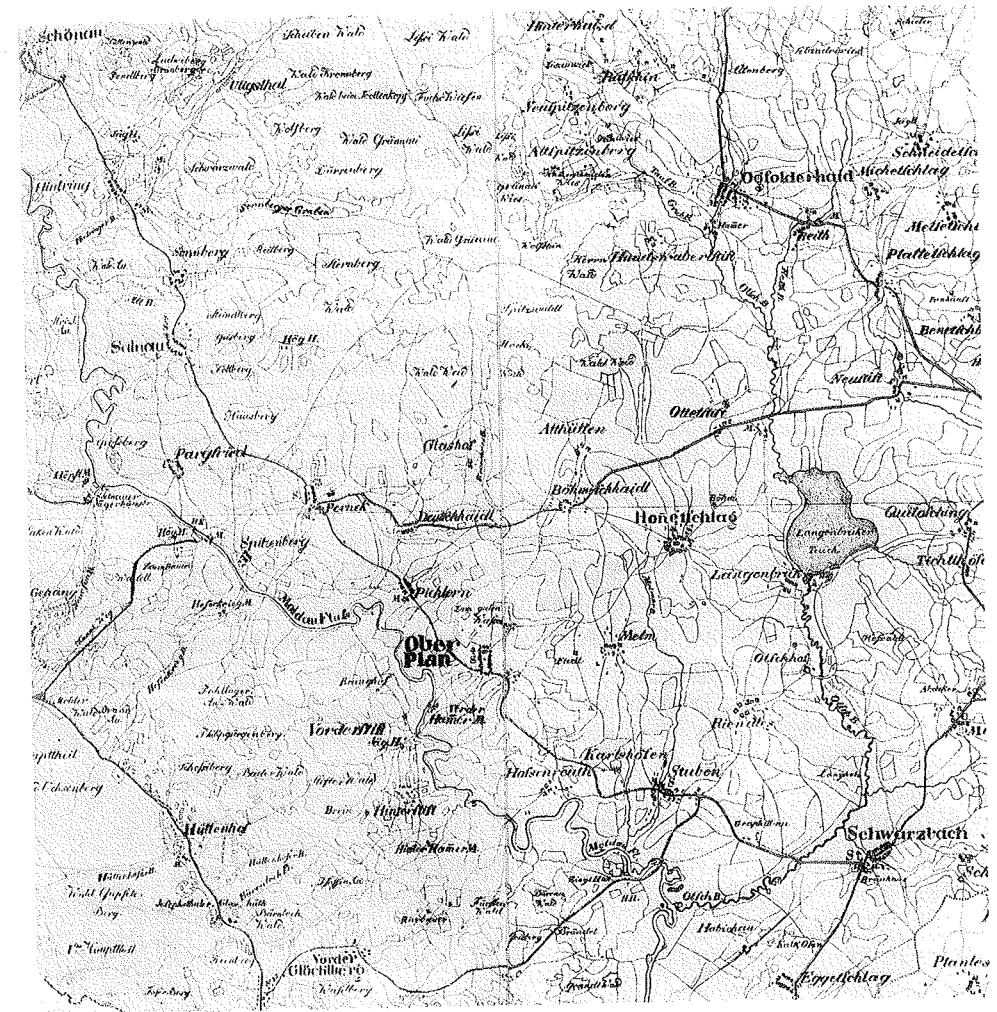
ausliefen, bis sich die heute geläufige kartographische Projektion durchsetzte, so soll in einem entsprechenden Abstraktionsprozeß das Kind in Stifters Erzählung lernen, von der Voreingenommenheit eines subjektiven Blickpunkts abzukommen und die durchschrittene Landschaft wie eine Landkarte zu sehen. Darum kann in die gleichmäßige Abfolge von Blickelementen, ohne Abhebung und Emphase von seiten des Redeführers, die Beschreibung des Heimatdorfes eingelegt werden. Das Kind soll das eigene Dorf mit dem gleichen Blick ansehen lernen wie die entfernten Ortschaften und Gehöfte. Sein Einspruch zeigt den Widerstand an, den es dabei zu überwinden hat: „Aber, Großvater, das ist ja unser Marktflücken Oberplan [...]“ Die Abfragesystematik nivelliert solche Schwellen, hebt das durch das Possessivpronomen „unser“ ausgedrückte Zugehörigkeitsbewußtsein in einem übergeordneten flächenhaften Kontinuum auf. Die Orientierung, die hier gefordert und eingeübt wird, ist in einem bestimmten Sinn das Gegenteil einer Vergewisserung; sie erzwingt den Verzicht auf perspektivisches und personales Sehen, die Aneignung einer nichtempirischen Blickhöhe.

## II

Die Landkarte ist das Bild einer Ordnung, die den, der sie betrachtet, durch das Fehlen eines perspektivischen Anhalts ortlos macht und räumlich ausschließt, die ihn nur als Leser duldet. Syntagmatische Anordnung der Dinge und subjektive Ortlosigkeit stehen in Stifters Erzählung in einem engen Zusammenhang. In zweifacher Hinsicht sind die vom Großvater vorgenommenen Lokalisierungen dem Inhalt seiner nachfolgenden Rede gegenüber unangemessen. Erstens wird ein Schauplatz in Namenseinheiten aufgeteilt, um darin eine Geschichte stattfinden zu lassen, in der alle Ortsangaben ohne Bedeutung sind. Die heraufgezogene Pest, deren Chronik der Großvater seinem Enkel überliefert, macht keinen Unterschied zwischen den Ortschaften. Sie ist das Gegenteil von Benennbarkeit und Lokalisierung, sie ist das Fremde, das keine Grenzen hat, das über den Horizont kommt:

Man hatte vorher in Winterabenden erzählt, wie in andern Ländern eine Krankheit sei, und die Leute an ihr wie an einem Strafgericht dahin sterben; aber niemand hatte geglaubt, daß sie in unsere Wälder herein kommen werde, weil nie etwas Fremdes zu uns herein kommt, bis sie kam. (BS 31)

Die von Stifters Text aufgezeichnete topographische Ordnung erweist sich durch die danach berichteten Ereignisse als nichtig; gegenüber der Binnenhandlung nimmt sich die angelegte Namenstafel wie eine Totenliste aus. — Zweitens entgehen gerade die Menschen, die in Kenntnis der Lokalität fliehen, Rückzugsplätze anlegen und befestigen, die den Kontakt zur Außenwelt durch vereinbarte Zeichen regeln, dem Unheil nicht. Wer sich rettet, sind zwei ahnungslose Kinder, die nicht einmal den Namen ihrer Herkunftsorte wissen. Der Großvater schwört seinen Enkel auf die Zeichenordnung der Erwachsenen ein und teilt ihm dann mit, daß Rettung eher von ihrer Unkenntnis als vom absichernden Gebrauch der Zeichen und Orientierungsmarken zu erwarten ist. Die märchenhafte Überlieferung von den beiden Kindern, die dem allgemeinen Unheil entrinnen, evoziert einen Zustand der Unschuld, der vor



Oberplan und Umgebung. Ausschnitt aus: Topographische Karte der . . . Herrschaft Krummau, von Joseph Falta (1829), Bayerische Staatsbibliothek München

Alphabetisierung und Individuation liegt: einen Zustand, von dem der an der Seite des Großvaters gehende Junge im gleichen Moment Kunde erhält, in dem er ihm unwiderruflich entrisen wird. Das traumsichere, gewissermaßen behütete In-der-Natur-Sein wird ausgeschlossen durch seinen sprachlichen Einschluß, durch seine von außen her erfolgende Verortung<sup>4</sup>.

4 An einer entlegenen Stelle, in den Nachlaßblättern *Mein Leben*, hat Stifter diese voralphabetische Erfahrung der Natur aufgezeichnet: „Es waren dunkle Flecke in mir. Die Erinnerung sagte mir später, daß es Wälder gewesen sind, die außerhalb mir waren.“ (*Gesammelte Werke in vierzehn Bänden*. Hg. Konrad Steffen, Bd. 14, Basel 1972, S. 116–121. Dort S. 118) Der Akt der Benennung entspricht dem Bewußtsein einer klaren Scheidelinie zwischen Innen und Außen. Die vollendete Landkarte schließt alle symbiotischen Beimischungen in der Wahrnehmung aus.

Die Namenstafel fungiert also als ein Gitter, das den Jungen von seiner Kindlichkeit, von der naiven Zugehörigkeit zu den Dingen trennt. An die Stelle des unbedachten Zutrauens soll ein Ordnungsbewußtsein treten, das jenseits der subjektiven Empfindungen, ja sogar jenseits der realen Ereignisse gilt. Die in der Rede des Großvaters hergestellte Ordnung umschließt alles, was irgend geschehen kann. Sie ist so indifferent wie dezisionistisch. Die Geschichte von der Pest malt das Bild einer Welt aus, in der blinde Gewalten herrschen, die sich sprachlich nicht begründen lassen, sondern als etwas Irreduzibles bestehen bleiben<sup>5</sup>; Ordnung dagegen existiert nur in der Sphäre der Sprache. Es ist wichtig, diese Differenz offenzuhalten. Wenn Ordnung und Sinn für Stifter geradezu synonyme Ausdrücke sind und wenn er seine Kunst an diesen Werten ausrichtet, so ist doch Sinn bei ihm, allen weltanschaulichen Selbstkommentaren zum Trotz, nicht das Ergebnis der mimetischen Abbildung einer sinnvollen Realität: er ist — wenn sich so sprechen läßt — ein Ereignis in der Sprache, nicht in der Welt. Deshalb kann Sprache nur insofern beruhigend und therapeutisch wirken, als sie möglichst wenig aus sich heraustritt und sich möglichst wenig auf das gefährliche Terrain des Bedeutens begibt. Entsprechend funktioniert die Ordnung der Landkarte, indem sie sich von den menschlichen Katastrophen, die sich ereignen, unberührt hält. Man könnte zeichentheoretisch formulieren, daß die Fundierung der Zeichen in der Sphäre dessen, was sie besagen sollen, ihre Richtung auf das gleichsam hinter ihnen liegende Sein der Dinge aufgelöst wird zugunsten einer hermetischen Verknüpfung und Kohärenz der Signifikanten. Der Sprache kommt in Stifters Werken die Aufgabe zu, nicht die Welt abzubilden, sondern sie zu übersetzen; und zwar zu übersetzen unter Entleerung und Auslöschung des Originals.

### III

Abfragespiele zwischen Großvater und Kind kommen in *Granit* mehrfach vor. Die Sehfolge läuft von links nach rechts und vice versa. Zweimal soll der Junge benennen, was er sieht, einmal soll er sehen, was der Großvater ihm benennt. Zwischen dem Gesehenen und seiner sprachlichen Bezeichnung soll ein umkehrbares, eindeutiges Verhältnis bestehen. Man kann das als Übung im Protokollstil bezeichnen. Der Junge soll lernen, Landschaft zu protokollieren. Das heißt, er soll sie, ohne Rücksicht auf das Gleiten der subjektiven Aufmerksamkeit, ohne Zerstreung, ohne Aufwand an synthetischem Vermögen, unter Durchbrechung aller möglichen Linien und Affinitäten in der Natur als eine Kette disperser Elemente sehen lernen. Alles wird in der Syntax eines reibungslosen Nebeneinanders so angeordnet, wie die kartographische Anordnung der Referenten im Blickfeld ist. Das Kind lernt sehen, wie man

<sup>5</sup> Vgl. Koschorke/Ammer, s. Anm. 2, S. 708. Entsprechendes gilt im kleinen von dem Unrecht, das dem Jungen zugefügt wurde. „Aber siehst du“, läßt Stifter den Großvater sagen, „auch der alte Andreas, so übel wir seine Sache ansehen mögen, ist nicht so schuldig, als wir andern uns denken; [...]. Aber auch deine Mutter hat recht; [...]“ (BS 26) Es gibt keine lösenden Worte, nichts wird zurückgenommen oder gar entschuldigt, die Rückkehr zur Normalität vollzieht sich schweigend. Deshalb kann das Erlebnis auch nicht ohne Spur, ohne stehengebliebene Unreinheit aus der Erfahrung des Kindes verschwinden. „Wie es aber auch seltsame Dinge in der Welt gibt, die ganze Geschichte des Großvaters weiß ich, [...]: aber von den Pechspuren, die alles einleiteten, weiß ich nichts mehr, ob sie durch Waschen oder durch Abhobeln weggegangen sind, und oft, wenn ich eine Heimreise beabsichtigte, nahm ich mir vor die Mutter zu fragen, aber auch das vergaß ich jedes Mal wieder.“ (BS 51f.)

liest: Wort für Wort. Es lernt, alles Gesehene als Antwort auf die Frage aufzufassen: Wie heißt das? Es gibt Rechtfertigung über das, was es sieht, durch seine Entzifferung. Es buchstabiert das Panorama. Ein Benennungszwang, ein Automatismus zwischen Ding und Name wird eingerichtet. Mehr als diese sachliche und von subjektiver Eigenleistung unberührte Zuordnung wird nicht erfragt und soll auch, wie die klare Abfolge von Frage und Antwort erkennen läßt, nicht gesagt werden. Kein Perspektivismus kann so noch individuelle Abweichung von der Faktizität der Dinge gestatten. So wie der Landschaftsbetrachter bei Stifter visuell von der leeren Mächtigkeit der Räume erdrückt wird, so wird Subjektivität auch als Vermittlung zwischen Sprache und Wirklichkeit zum Verschwinden gebracht. Entsprechend vermindert sich der semantische Umgang mit den Dingen, das Spiel ihrer Aneignung. Auch Sprache soll also verschwinden, insoweit sie von ferne an ein souveränes Ich gebunden ist. Sie soll durchsichtig sein wie eine Glasplatte, sich von den Dingen so wenig wie möglich abheben, ihre reine Reduplikation sein. Sie darf als Vermittlung kein Eigengewicht beanspruchen. Wahrheit wird statuiert auf dem Weg der sprachlichen Wiederholung dessen, was ist, ohne einen intermediären Akt der Erkenntnis. Wahrheit ohne Erkenntnis aber ist sowohl die Formel eines rigorosen Sprachobjektivismus als auch seines logischen Gegenpols: als mögliche Definition von Tautologie. Das reine Statuieren von Namen bringt einen Auszug des Wirklichen aus richtigen und in ihrer Richtigkeit hermetischen Sätzen in Gang. Das Protokoll, ins Extrem getrieben, besagt nichts mehr über das Protokollierte, auf das es sich verpflichtet hat; es wird intransitiv.

### IV

Eben dieser Mechanismus bemächtigt sich der Stifterschen Epik und verdirbt ihre behauptete Dienstbarkeit und Treue zur Realität. Es ist in den Werken der mittleren und späten Periode ein charakteristisches Phänomen, daß die Verpflichtung der Sprache auf kommentarlose Positivität, die Stifter sich poetologisch auferlegt, in der Gegenrichtung seiner Intention zu einer wachsenden rituellen Selbstpräsentation der Sprache führt. Die Arbeit an der Reduktion von Sprache, die in den Wechselreden in *Granit* als pädagogisches Programm geleistet wird, die Einschwörung auf nackte Faktizität und Topographie vermindern zugleich die textuelle Präsenz der Objekte. Man kann die Etappen dieser Umwandlung des empirischen Raumes in den der Sprache genau verfolgen. Das Erleben des Kindes ist visuell; dem entsprechen die Passagen, in denen aus seiner Sicht der Weg und die Natur geschildert werden. Der Großvater will die Aufmerksamkeit des Jungen von der Unmittelbarkeit des erlebten Raumes weg in Richtung auf allgemeinere und gewissermaßen chronikale Bezüge leiten.

Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen [...]. Das wirst du einsehen, daß in diesen Ortschaften viel Leben ist, daß dort viele Menschen Tag und Nacht um ihren Lebensunterhalt sich abmühen, und die Freude genießen, die uns hienieden gegeben ist. Ich habe dir darum die Wälder gezeigt und die Ortschaften, weil sich in ihnen die Geschichte zugetragen hat, welche ich dir im Heraufgehen zu erzählen versprochen habe. (BS 30)

Die Erklärungen des Großvaters bereiten den Schauplatz für die Binnenerzählung. Der Großvater steht also als mediale Figur zwischen Wahrnehmung — dem geschilderten Raum

— und Sprachlichkeit — dem Raum der Chronik. In den Abfragespielen, die das Terrain klären, entfallen schließlich alle veranschaulichenden Zugaben zum Akt der Denomination. Großvater und Kind wenden während ihrer Verständigung über die Ortsnamen dem Leser gleichsam den Rücken zu, man hört oder vielmehr liest, was sie sprechen, aber man sieht nicht, was sie sehen. Die Namen, die in *Granit* genannt werden, sind nicht erfunden, sondern bezeichnen wirkliche Ortschaften rings um Stifters Heimatdorf. An diesem referentiellen Bezug gemessen, verdoppelt die Erzählung tautologisch das, was schon ist. Als Text aber, als System textinterner Verweisungen, wird sie im selben Augenblick weltlos. Vor den Augen des Lesers entsteht reine Textualität, eine Namenstafel ohne Sinn. Während sich die beiden Personen in der Erzählung noch über Gesehenes verständigen, treten dem Leser reine Substitute entgegen. Die meisten aufgezählten Ortschaften spielen nachher keine weitere Rolle; das Aufgezählte bleibt in der Ökonomie des Textes reines Wortmaterial. Die Eigennamen *vertreten die Stelle* der literarischen Anschaulichkeit, sie *substituieren* die Erfahrung von Landschaft. In den einzelnen Wörtern — „Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck“ — sind Anschauungen gespeichert, die von der übrigen Rede nicht freigesetzt werden.

## V

Es gibt eine Art von Präzision und gleichbleibend distanzierter Beschreibung, die ihre Objekte zersetzt. Diese Präzision legt das, was sie vorfindet, in identifizierbare Teile auseinander, sie zehrt es als ihr Material auf und dreht dadurch die logischen Prioritäten um: die Gegenstände kommen nur zur Präsenz nach der Ordnung der Aussagen, die über sie gemacht werden. Als beispielhaft für die Zersetzung der Welt durch sprachliche Analytik kann ein Satz in *Granit* gelten, der den Weg der Protagonisten durch die Natur beschreibt: „Wir gingen auf dem grauen Rasen zwischen den Stämmen weiter, immer von einem Stamme zum andern.“ (BS 34 f.) Ein solches additives Sprechen setzt Anomie auf der Ebene der Dinge voraus und reproduziert sie. Aus der Summe einzelner Bäume, dem präzisesten aller Protokolle des Waldes, springt kein Gesamtbild eines Waldes hervor. Und auch eine Idee von Bewegung läßt sich, nach dem bekannten eleatischen Paradox, nicht aus der Summierung von Teilbewegungen entwickeln. Bewegung wird also dargestellt in der Form einer akkumulierten Starre. Das hängt damit zusammen, daß der Weg überhaupt die Bedeutung eines Existentials, die man sonst mit ihm verbindet<sup>6</sup>, nicht innehat. Abschied, Aufbruch, Richtung, Entdeckung, Selbsterweiterung, Ziel, Ankunft — alle diese Kategorien spielen in Stifters Erzählung kaum eine Rolle. Das Ziel des Großvaters ist nicht von Gewicht und setzt keine Zäsur. Alle Etappen des Weges bleiben innerhalb des festen Koordinatensystems, wie es die Wechselgespräche fixiert haben. Die dem Geschehen zugrundeliegende Raumstruktur läßt sich kennzeichnen als ein Einschluß ohne Außenrand. In der Schilderung *Aus dem bairischen Walde* liefert Stifter eine kaum unterbietbare Panoramabeschreibung, die für diese Struktur exemplarisch ist:

<sup>6</sup> Zur archetypischen Bestimmung des Weges vgl. etwa Otto Friedrich Bollnow: *Mensch und Raum*. Stuttgart 1963, S. 96–122 und passim.

Ein Kreis Land liegt gegen Mittag, dessen Ränder zu beiden Seiten des Hauses nahe, weiter weg etwa zu zwei bis fünf Meilen entfernt sind. Berge, Hügel, Abhänge, Schluchten, Täler, Flächen, Wälder, Wäldchen, Wiesen, Felder, unzählige Häuser und mehrere Ortschaften mit Kirchen sind in diesem Kreise. Man kann Jahre lang hier weilen, und ersättigt sich nicht an der Mannigfaltigkeit der Gestaltungen.<sup>7</sup>

Die Wahrnehmung akzentuiert den Kreisrand. Dadurch wird die eingeschlossene Fläche zu einem homogenen Feld. Dessen Inhalt erscheint summarisch als Varietät bekannter und begrifflich zusammengefaßter Erscheinungen; der ästhetische Blick kennt keine Staffelung, keinen Übergang des Bekannten in das Unbekannte der Ferne, sondern ergeht sich in Kombinatorik. Deutlich ist die übergroße und gleichmäßige Entfernung von allem Gesehenen. Dem Anschein einer realistischen Beschreibung entgegen nähert sich Stifter durch seine Formeln höchster Allgemeinheit geradezu der Aufhebung von Gegenständlichkeit an. Die Sprache hat eine solche Höhe über ihren Gegenständen erreicht, daß sie sie fast nur noch lexikalisch behandelt. Die mimetische Wiedergabe des Panoramas schlägt um in die Einschreibung von Wörtern in eine leere und von Anschauung gereinigte Fläche. Solche Textpartien intensivieren gleichsam ihren textuellen Charakter, sie bleiben schriftliches Inventar, Vollständigkeit von semantischen Wortfeldern, weit davon entfernt, jene Anschauung von sinnlichen Besonderheiten zu evozieren, auf der nach der Maxime der realistischen Epik das Poetische gründet. Stifters Landschaftsinventur blockiert systematisch das Überspringen von der Ebene der Wörter auf die Ebene dessen, was sie bedeuten und repräsentieren sollen, sie verhindert die *Textvergessenheit*, aus der überhaupt erst die Realitätsillusion, der fiktionale Charakter von Dichtung hervorgehen. So folgt hier die Schilderung von Natur der gleichen Tendenz hin zur Verabsolutierung von Sprache wie die Protokolle in *Granit*. Alle eidetischen Wahrnehmungen, in denen sich die Dinge untereinander verbunden zeigen und visuelle Zusammengehörigkeiten bilden, sollen suspendiert werden zugunsten der Gewalt der Substantivierung und einer Redefolge, die den dispersen Einzelheiten ihre Stelle im Text anweist. In einem früheren Werk sagt der Erzähler einmal über „die Wälder, die Berge, die Täler“, sie stünden „bekannt und klar und einsam um ihn herum“<sup>8</sup>. Entschiedener ist kaum von einer Natur zu reden, deren romantische Aura verfallen ist, die kein Geheimnis birgt, nichts mitteilt und folglich in ihrem Erschlossensein, in der Vereinsamung ihrer dinglichen Abzählbarkeit aufgeht. Im Innern der Zeichen selbst trägt sich ein Machtspiel zwischen Natur und sprachlicher Erfassung zu. Wenn nach der adamitischen Auffassung im Benennen als sprachlicher Ursprungsgeste sich die Menschen dem übermächtigen Sein der Dinge um ein wenig entzogen, so läßt sich der epische Realismus des neunzehnten Jahrhunderts vielleicht als vollendende Geste lesen: Austreibung des Wesens durch Totalisierung der Sprache. Das ganz und gar Bekannte tritt sein Gewicht an den Diskurs ab, der es sich einverleibt. Das realistische Protokoll notiert nicht die Dinge in ihrem wie immer erfahrbaren natürlichen Sein, sondern die nach der Grammatik von Segmentierung, Identifikation und Auflistung geordneten Dinge; die Dinge als semantische Stellen, als Sprachelemente. So wie Gerichtsprotokolle lebendige Er-

<sup>7</sup> Stifter: *Sämtliche Werke*, Bd. 15, Reichenberg 1935, S. 321–353. Dort S. 325.

<sup>8</sup> Stifter: *Der Waldgänger*. In: BS 355–447. Dort S. 362.

eignisse nicht einfach wiedergeben, sondern unter bestimmten systematischen Deformationen in die Sprache der Rechlichkeit übersetzen — das Protokoll ist Eingriff, nicht Abbildungsform —, so gehen die literarischen Landschaftsinventuren gegen die Landschaft gewalttätig und monopolistisch vor, indem sie den internen Zusammenhang der Dinge dissoziieren, die Möglichkeit affektiver Teilnahme nicht nur leugnen, sondern, wie in dem pädagogischen Abfragespiel vorgeführt, zielstrebig zerstören, um an ihre Stelle andersgeartete Entitäten zu setzen: den logischen Zusammenhang der Signifikanten, die Macht der Syntax, die Dichte der Textur. Es geht um eine anatomische Operation, um die Diskursivierung der Natur, nicht darum, ihr im romantischen Sinn ein Sprachrohr zu leihen. Ordnung und Logik sind, wie im fortgeschrittenen Wissenschaftsdenken jener Zeit, nur auf der Ebene diskursivierter Aussagen herstellbar. Diskurse aber funktionieren, indem sie ihr Anderes durch eine immer unvollständige und gewaltsame Übersetzung in die Verrätselung treiben. Deshalb sind zum Monopol der Benennung bei Stifter eine Rätselhaftigkeit und eine Art von universeller Aphasie komplementär. Die ausgebreitete Oberfläche der Benennungen liegt einer ungeheuren Stummheit der benannten Dinge auf. Darum auch arbeiten Exposition des Naturraumes und Exposition des Erzählraumes gegeneinander: der erste muß in insignifikante und stumme Partikel zerlegt werden, damit diese, auf die Ebene konventioneller Zeichen gehoben, zum Aufbau des zweiten dienen. Das Protokoll verdoppelt nicht bloß das Protokollierte auf einem anderen Niveau, sondern *ersetzt* es, verdrängt es, löscht es aus. Die Sprache ist nur dort souveräne Ordnungsmacht, wo sie ihre Vorlage zum Verschwinden bringt. Sie ist nicht mimetisch, sondern substitutiv. Das Protokoll der Natur, in dem die Sprache ganz hinter ihren Referenzen zurücktreten soll, und das Sprachspiel, das mit referenzlosen Zeichen arbeitet, Einschwörung auf die Objekte und Objektvernichtung liegen logisch näher beieinander, als man vermuten mochte. Würde das minimalistische Sprechen über Landschaft, das Stifter in den zitierten Passagen vorführt, nur noch um ein wenig mehr reduziert, so ginge das Protokoll in absolutes sinnfreies Sprachspiel über. Die Struktur Gewalt der Sprache würde schließlich dahin reichen, sich eines kohärenten Inhalts überhaupt zu entledigen. Objektlosigkeit ist nicht der Antipode des Protokolls, sondern das Protokoll gleichsam überdreht, ins Absolute gehoben. Am logischen Ende von Stifters Operation, die Natur in Rede zu überführen, stünden Texte, in denen die Natur nicht mehr vorkommt; Texte, die ohne Anspruch auf außersprachlichen Inhalt sind. Stifters späte Epik nähert sich dieser Konsequenz.

## VI

sprecher: es ist wahr, ja, sie bleiben manchmal stehen und sehen nach den bergen, die flache hand über der braue.

d. eine: die berge entfernen sich

d. andere: die ferne entfernt sich

d. eine: die berge verbergen einander

d. andere: die ferne entfernt sich in der ferne

d. eine: die berge entfernen sich in weit entfernte gebirge

d. andere: wo einander verborgen sich berge verbergen

(Konrad Bayer)<sup>9</sup>

Von der Selbstbezüglichkeit des Beschreibens her, bis zu der Stifter seine Anstrengung, Realist zu sein, treibt, von der Wörtlichkeit seiner Wörter her, die sich kaum mehr selbst auf ihren Vorstellungsgehalt hin übersteigen, wird ein Sprechen denkbar, das vorbehaltlos und unter Sprengung des schützenden Erzählrahmens Landschaft nicht mehr als naturale, sondern als metonymische Fläche behandelt. Im leeren Raum der Bedeutungen verwandelt sich ontologisches Sprechen ins Sprachspiel. Im leeren semantischen Raum werden die referentiellen Zeichen Signifikanten, die auf nichts als die Infrastruktur der Signifikanten verweisen. Wenn die Bedeutung an den Wörtern verblaßt, treten diese in ihrem eigenen materialen Reichtum, im Gefüge ihrer etymologischen und linguistischen Binnenbeziehungen, im Ineinandergeschobensein der Klänge und Silben hervor. Die unreduzierbare Restbedeutung der Wörter wird nur noch benutzt, um die Abwesenheit von Bedeutung, das Verschwinden der Objekte zu umspielen. Der Vollzug der Sprache ist immateriell und souverän. Er tritt unverhüllt ans Tageslicht; denn erst das Medium, das seinen Inhalt verliert, wird als Medium sichtbar.

Vielleicht trägt sich, sehr allgemein und grob gesprochen, in der Literatursprache des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Weg von der idealistischen Ästhetik zur Ästhetik der Moderne eine Transformation der durch Bedeutung und Wesentlichkeit über sich hinausweisenden Wörter in rein lexigraphische Elemente zu<sup>10</sup>. Lexeme haben das als innersprachliches Volumen, was vorher am Wortgehalt als dessen transzendente Verbürgung über die Sphäre der Menschensprache hinauswies. Ein entsprechendes Schicksal ereilt Farben und Linien als Elemente der Malerei: sie hören auf, Medium einer wesentlichen Gegenständlichkeit zu sein, und werden Spielelemente, Gegenstände für sich. In dieser Interferenz zwischen Gegenständlichkeit und Entgegenständlichkeit bewegt sich auch der poetische Realismus. Wenn er sich vorzugsweise rückwärts definierte als Wiedergewinnung einer verlorenen Lebensnähe, Fülle des Symbols, Sichtbarkeit der Welt, so arbeitet er nach vorne hin, in solchen unscheinbaren Passagen wie der eingangs zitierten, an der Lexigraphisierung der Welt.

<sup>9</sup> Konrad Bayer: *Der Berg*. In: Konrad Bayer: *Das Gesamtwerk*. Hg. von Gerhard Rühm. Reinbek 1977, S. 145–154. Dort S. 145.

<sup>10</sup> Etwa in dem Sinn, in dem bei den frühen Modernen Begriffe wie „dictionnaire“, „magasin d’images“ (Baudelaire: *Oeuvres complètes*. Ed. Pléiade. Paris 1976, II, 624ff) den alten Topos vom Buch der Natur verdrängen. Stifters Widerstand gegen eine solche Modernität soll nicht unterschlagen werden. Es geht hier aber vorrangig darum zu zeigen, wie sie ihm gleichsam unterläuft: wie seine Genauigkeit einer sprachlichen Sektion ähnelt, die der angestrebten Totalität ihres Gegenstandes desto weniger habhaft wird, je genauer sie ist; wie sich in den Leeräumen zwischen den isolierten und ‚einsamen‘ Substantiven ein horror vacui breitmacht; wie die sprachliche Arbeit der Gestaltung auf ihrer Rückseite die Ungestaltetheit der Wahrnehmungswelt dokumentiert.